

SWR2 Leben

Die Wälder der Zukunft – Förster Gutbier und sein einzigartiges Experiment

Von Thomas Gaevert

Sendung vom: Donnerstag, 16. Februar 2023, 15:05 Uhr

Redaktion: Ellinor Krogmann

Regie: Günter Maurer

Produktion: SWR 2023

SWR2 Leben können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:
<https://www.swr.de/~podcast/swr2/programm/podcast-sw2-tandem-100.xml>

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

DIE WÄLDER DER ZUKUNFT – FÖRSTER GUTBIER UND SEIN EINZIGARTIGES EXPERIMENT

ERZÄHLER:

Ein alter DIN A4-Ordner aus meiner DDR-Schulzeit.

Ich finde darin Berichte von Klassenfahrten, Theaterausflügen, Pioniernachmittagen und von Arbeitseinsätzen im nahegelegenen Wald:

KINDERSTIMME:

Am 8. und am 9. Mai 1978 trafen wir uns um 14.00 Uhr zum nächsten Arbeitseinsatz im Wald. Dabei sollten auf der freien Fläche, die wir geräumt hatten, wieder Bäume gepflanzt werden.

Am 23. und 24. Mai 1978 säuberten wir eine kahle Fläche von Ästen, Zweigen und kleinen Baumstämmen. Der letzte Herbststurm hatte hier viele Fichten umgeworfen.

ERZÄHLER:

Die kleinen Fichten, die wir damals pflanzten - sie sind heute verschwunden.

Werner Gutbier war hier Revierförster und ist jetzt im Ruhestand.

Werner Gutbier:

Ich bin nun schon 83 Jahre alt. Ich beschäftige mich als Rentner sehr viel noch im Wald. Wir haben ja damals andere Forstwirtschaft betrieben, als das heute ist. Wir haben die Kahlschlagwirtschaft gehabt. Und zwar: wenn die Fichte 100 Jahre alt war, wurde ein Kahlschlag gemacht, der aber nicht größer sein durfte als zwei Hektar. Und auf dieser Kahlfläche wurde dann neu gepflanzt - meistens wieder Fichte.

ERZÄHLER:

Um herauszufinden, ob man auch was anderes pflanzen könnte, entwickelte Werner Gutbier die Idee zu einem ganz besonderen Projekt, dem Öko-Kamp. Und das beschäftigt ihn heute noch.

Werner Gutbier:

Da bin ich also jede Woche mindestens einmal oder zweimal, um dort nach dem Rechten zu sehen und Führungen durchzuführen.

ERZÄHLER:

Ich möchte mehr darüber wissen. An einem warmen Oktobertag haben wir uns zu einem Rundgang durch den Öko-Kamp verabredet. Der Weg dorthin führt uns mitten durch Werner Gutbiers ehemaliges Forstrevier. Es liegt unweit der kleinen Stadt Hasselfelde auf der Harzhochebene. Rechts und links schweift mein Blick über scheinbar endlos kahle Flächen. Hier stand bis vor kurzem ein ausgewachsener Fichtenwald.

Werner Gutbier:

Der Forstbetrieb Oberharz, der hat 20.000 Hektar Wald. Von den 20.000 Hektar sind jetzt bereits zirka 14.000 kahl. 14.000 sind nicht mehr bewaldet.

Also von der Fichte steht nicht mehr allzu viel. Die Fichte hat eben auch den Nachteil, dass sie leicht trocken wird, weil sie so eine flache Wurzel hat. Und bei der Trockenheit, die wir hatten in den letzten Jahren, ist es eben dann so, dass die zu wenig Wasser bekommen hat, die Fichte. Und wenn sie wenig Wasser hat, kann sie auch ihre Abwehrkräfte, das ist Harz dann, nicht mehr produzieren. Der Borkenkäfer wird ja abgewehrt durch Harz von der Fichte. Wenn er also ein Loch bohrt, kommt Harz raus. Aber es ist kein Harz mehr rausgekommen, weil die Fichte zu wenig Wasser hatte, konnte das nicht mehr funktionieren. Und der Borkenkäfer hat eben großflächig im ganzen Harz praktisch die Fichte zum Absterben gebracht.

ERZÄHLER:

Schließlich erreichen wir einen nahegelegenen Buchenwald. Die Laubfärbung ist bereits im vollen Gange und lässt die Baumkronen in rotgoldenen Farben erscheinen. Auf den ersten Blick scheint der Wald hier noch in Ordnung zu sein.

Werner Gutbier:

Der Borkenkäfer geht nicht in die anderen Baumarten, also Laubholz sowieso nicht, und in die anderen Baumarten auch nicht, wie Lärche oder Weißtanne. Die haben wieder andere Käfer, die diese Baumarten dort befallen. Aber die sind in der Vermehrung nicht so stark, wie der Borkenkäfer bei uns.

ERZÄHLER:

Wir erreichen einen kleinen Seitenweg und stehen vor unserem Ziel.

Werner Gutbier:

Hier war früher ein Pflanzgarten. Also da sagt man Kamp dazu. Mit K geschrieben. Hier hat man angezogen Fichte für die Oberförstereien Hasselfelde und Benneckenstein. Als man die Kämpfe hier stillgelegt hat und wo anders große Kämpfe gebaut hat, habe ich dann 1992 die Idee gehabt, hier diese vielen Baumarten, die ich hier anpflanzen hab lassen, zu besorgen. Und so ist der Öko-Kamp entstanden.

ERZÄHLER:

Vor genau 30 Jahren ließ Werner Gutbier hier 86 verschiedene Baum- und 20 Straucharten anpflanzen. Die Idee für dieses Projekt formulierte er in einem Buch über den Öko-Kamp so:

SPRECHER:

Die heutigen Wälder zeigen die Bevorzugung der Fichte. Wichtige Begleitbaum- und Straucharten wurden viele Jahrhunderte lang zurückgedrängt und hatten kaum eine Chance in unseren Wäldern. Das Hauptanliegen der Anlage des Öko-Kamps bleibt die Vermittlung von Artenkenntnis, Erscheinungsbild und des Wachstumsverhaltens über längere Zeit. Die Bildungsfunktion steht also im Vordergrund, sowohl für das Forstpersonal als auch für die interessierte Öffentlichkeit.

ERZÄHLER:

Werner Gutbier öffnet das Tor und wir betreten das eingezäunte Gelände.

Werner Gutbier:

Die Fläche ist eingezäunt, aber das Tor ist für jedermann zu öffnen. Da kann also jedermann so reingehen. Außerdem mache ich hier Führungen, wenn sich Gruppen anmelden, die sich gerne das mal ansehen wollen.

ERZÄHLER:

Das Sonnenlicht schimmert durch das herbstliche Blätterdach und taucht die Umgebung in ein rotgoldenes Licht. Um mich herum höre ich aufgeregtes Vogelgezwitscher. Fast fühle ich mich, als hätte ich ein verloren geglaubtes Waldparadies betreten.

SPRECHER:

Man lernt in dem Gehölzgarten „Öko-Kamp“, wissenschaftliche Bezeichnung Arboretum, das Jugendstudium der einzelnen Arten kennen mit der Belaubung bzw. Benadelung, der Wuchs, Blüten- und Fruchtform. Man erhält, wenn man so will, eine gewisse Kenntnis von den in unserem Raum wachsenden Baum- und Straucharten. Man kann sich auch begnügen mit einem visuellen Eindruck von den Formen- und Farbenvielfalt dieses kleinen Waldparks.

Werner Gutbier:

Ich habe mir lange überlegt: wie kann man das nun nennen? Und da bin ich auf den Begriff Öko-Kamp gekommen. Öko heißt für mich Ökologie. Öko heißt für mich aber auch Ökonomie. Beide sind in dem Öko-Kamp vereint. Die Ökonomie und die Ökologie. Wir wollen also in der Forstwirtschaft nicht nur ökologisch wirtschaften, sondern wir müssen auch ökonomisch wirtschaften, dass wir unseren nächsten Generationen auch entsprechend Holz zur Verfügung stellen. Und da ist es also wichtig, dass wir Ökonomie und die Ökologie verbinden.

ERZÄHLER:

Ein schmaler, an manchen Stellen fast zugewachsener Weg führt fast schnurgerade durch den Öko-Kamp.

Werner Gutbier:

Der ganze Öko-Kamp ist eingeteilt in Quartiere. Ich habe hier acht verschiedene Quartiere und jedes Quartier hat eine besondere Eigenart, wo die Baumarten, die dort stehen, zum Quartier passen. Ein Beispiel: das erste Quartier heißt „Nadel- und Laubbaumarten Mittelgebirge“. Hier stehen also, wenn ich hier mal von vorne gucke: Bergahorn, die Europäische Lärche, die Weißtanne, dann kommt die Rotbuche, Spitzahorn noch weiter hinten – und das wiederholt sich. Und auf der anderen Seite hier haben wir ein Quartier, da habe ich die Baumarten für das Flachland: Esche, und die Birke – da gibt es zwei verschiedene Arten, die Moorbirke und die Gemeine Birke, dann steht hier die Stieleiche, Traubeneiche, Linde, Sommerlinde und Winterlinde, hier haben wir noch die Weißbuche. Und dann stehen noch einige Kiefern – im Flachland ist ja die Kiefer der Brotbaum. Und bei uns im Mittelgebirge ist die Fichte der Brotbaum gewesen.

ERZÄHLER:

Die Liebe zum Wald und zur Natur bestimmte Werner Gutbiers Leben von Kindheit an.

Werner Gutbier:

Ich bin ja geboren in der heutigen Tschechei. Das ist in der Nähe von Reichenberg, heute heißt es Liberec. 1939 - da war es also deutsch.

Ich habe im Isergebirge gewohnt, da war ja viel Wald. Mit sechs Jahren konnte ich schon Skifahren, weil hinter uns schon ein Berg war. Und da bin ich dann immer runtergerutscht.

ERZÄHLER:

1945 mussten etwa drei Millionen Deutsche ihre Heimat im Gebiet der heutigen Tschechischen Republik verlassen. Unter ihnen befand sich auch die Familie Gutbier aus dem Isergebirge.

Werner Gutbier:

Wir waren insgesamt drei Kinder. Ich habe noch eine Schwester, die ist jünger. Mein Bruder, der ist älter. Und meine Mutter. Mein Vater war ja im Krieg. Und als wir die Heimat verlassen mussten, als Heimatvertriebene, schon im Juni 1945, war ich ja erst sechs Jahre alt. Über Umwege dann sind wir gelandet im Kreis Köthen. Und da war praktisch Schulanfang. Aber in diesem Jahr hat man mich in so einer Zwischenstation, bevor wir nach dem Kreis Köthen hinkamen, hat man mich nicht aufgenommen in der Schule. Der Bürgermeister hat gemeint: Welche, die hier zugezogen sind, die brauchen wir nicht aufnehmen in die Schule. Deshalb bin ich nicht in die Schule gekommen.

Frage:

Das hat ein bisschen geprägt, oder...?

Werner Gutbier

Naja, das war schon schlimm. Und mein Bruder hat mir dann auf einem Schiefer, einem Dachziegelschiefer schon gelernt, wie ein A aussieht, und das habe ich dann nachgemalt.

Wir sind dann gelandet in Gröbzig - Gröbzig kleine Stadt – und haben dann dort gewohnt. Und als ich in die Schule aufgenommen wurde, da war nicht bloß eine Klasse, sondern da waren zwei oder drei Klassen in einer Klasse. Und da konnte ich jedenfalls auch schon die Buchstaben. Was die Kinder gelernt hatten bis dahin, das konnte ich auch schon.

ERZÄHLER:

Gröbzig liegt im südlichen Sachsen-Anhalt, inmitten weiter Niederungen und Auenlandschaften. Doch die Erinnerung an die urwüchsigen Berge und Wälder des Isergebirges ließ den jungen Werner Gutbier nicht los.

Werner Gutbier:

Ich habe immer so, als ich dann 14 Jahre alt war, gedacht, nun müsstest du mal einen Beruf lernen, wo du mit dem Wald wieder was zu tun hast.

Ich habe mich dann beworben damals 1953 in vier verschiedenen Forstbetrieben und gelandet bin ich dann in Needlitz im Kreis Zerbst. Und dort habe ich die Lehre

begonnen.

Mit 16 Jahren war ich schon Forstfacharbeiter. Und mit 16 Jahren als Forstfacharbeiter habe ich dann gearbeitet im Holzeinschlag und auch in der Harzgewinnung. Wir mussten alles in Leistung arbeiten. Und damals war ja der Verdienst nicht wie heute, sondern wir hatten einen Leistungsgrundlohn pro Stunde von einer Mark und vierundzwanzig. Und wenn man die Norm erfüllt hatte mit 100 Prozent, hatte man pro Stunde eine Mark vierundzwanzig. Wir mussten aber damals 48 Stunden in der Woche arbeiten. Jeden Tag 8 Stunden, Sonnabend auch. Und Geld war das nicht viel. Aber wir sind auch mit dem wenigen Geld ausgekommen.

ERZÄHLER:

Dennoch wollte er beruflich mehr erreichen, wollte die Fachschule für Forstwirtschaft besuchen und wer auf die Forstschule wollte, musste vorher gedient haben.

Da es Mitte der 50er Jahre noch keine Wehrpflicht in der DDR gab, meldete sich Werner Gutbier freiwillig zum Dienst bei der Nationalen Volksarmee und wurde zum Wachregiment nach Berlin versetzt. Nebenbei begann er die Abendschule zu besuchen, um den Abschluss der 10. Klasse nachzuholen – auch dies eine Voraussetzung für eine Bewerbung an der Fachschule für Forstwirtschaft.

Werner Gutbier:

Nach den zwei Jahren in Berlin habe ich im Forstbetrieb angefragt den Direktor, was ich wohl machen sollte, wenn ich zurückkomme. Und der hat mir einen Brief geschrieben, es wäre eine Stelle frei, und zwar beim Rat des Kreises in Zerbst: Sachgebietsleiter für Forst und Jagdwesen, Naturschutz und Landschaftsgestaltung. Ich wusste nicht, was das ist, habe aber gesagt: Naja, das ist aber besser, als wenn ich als Waldarbeiter arbeiten muss – die schwere Arbeit. Und da lerne ich noch viel dazu.

ERZÄHLER:

Nach dem Abschluss der Abendschule konnte sich Werner Gutbier schließlich an der Fachschule für Forstwirtschaft im thüringischen Schwarzburg bewerben.

Werner Gutbier:

Es hatten sich in diesem Jahr 400 Bewerber angemeldet. Von den 400 hatten sie 100 eingeladen zur Aufnahmeprüfung. Und die Aufnahmeprüfung hat drei Tage gedauert. Von den 100 haben sie 48 Fachschüler genommen - und da war ich dabei. Und da war ich glücklich.

Also drei Jahre war dann die Forstfachschule mit dem Ergebnis: Forstingenieur. Und dann anschließend eine Assistentenzeit - noch mal ein Jahr. Und so bin ich dann zum Schluss wieder gelandet in Needlitz in meinem Ausbildungsbetrieb. Und dort hatte ich die Möglichkeit, mir ein Revier auszusuchen. Das war damals nicht wie heute, es gab immer noch freie Reviere, die nicht besetzt waren durch Revierförster. Da bin ich dann nach Walternienburg gekommen.

(bitte schneiden: im Kreis Zerbst. Und das war ein Elbauerevier.

ERZÄHLER:

Das war ein Revier in den Elbauen. Mit ihren Wiesen, Auwäldern und Kleingewässern bietet diese Flusslandschaft bis heute einen geschützten Lebensraum für seltene Tiere und Pflanzen. Für Werner Gutbier ergab sich damit ein ganz besonderer Berufsstart als junger Revierförster.

Werner Gutbier:

Das Elbauerevier zu bewirtschaften ist etwas Besonderes, weil: das wächst im Sommer alles zu. Da sind die Brennesseln manchmal bis drei Meter hoch. Disteln waren über vier Meter hoch! Das Wasser bringt ja viel Schlamm mit und nährstoffreiche Böden werden das dann. Und da wächst natürlich das Laubholz und alle Arten von Laubhölzern hervorragend. Wie die Eiche zum Beispiel, oder die Ulme, Esche, Ahorn. Und dann hatte ich da noch in dem Elbauerevier ein Stück in der Kiefer, und Lärche und solchen Baumarten.

Naja, und dann wurde meine Frau krank, bekam Bronchial-Asthma. Und der Arzt hat gesagt: es gibt nur eine Rettung - entweder Ostsee oder Harz. (bitte schneiden: Und da sind wir in den Harz gefahren und haben uns umgesehen, weil hier eine Stelle frei war.)

ERZÄHLER:

1967 zog die Familie Gutbier in den Harz nach Hasselfelde um.

Werner Gutbier:

Und die Luft hat meiner Frau sehr gutgetan mit dem Bronchial-Asthma, was sie hatte - vollkommen hergestellt wieder. Es geht ihr ausgezeichnet, also keine Beschwerden. Und da war natürlich klar, dass wir nicht woanders hingehen.

ERZÄHLER:

Im Gegensatz zum Elbauerevier fand der junge Revierförster Werner Gutbier im Harz nur sehr wenige Baumarten vor.

Werner Gutbier:

Die Fichte war hier mit 80 Prozent insgesamt vertreten. Buche noch mit 15 Prozent. Und der Rest waren andere Baumarten.

ERZÄHLER:

Es war das Ende einer Entwicklung, die schon vor Jahrhunderten mit dem Harzer Bergbau begann. Damals verwendete man das Holz nicht nur als Energielieferant, sondern auch zum Ausbau der Stollen und Schächte. Ganze Buchenwälder wurden abgeholzt. An ihrer Stelle pflanzte man die schnell nachwachsenden Fichten an.

Werner Gutbier:

In einer so kleinen Stadt wie Hasselfelde waren viele, viele Leute im Wald beschäftigt. Als Waldarbeiter, mit der Handsäge, und mit der Axt, die dann die Bäume gefällt und bearbeitet haben. Und auch Frauen, ganze Frauenbrigaden, die dort die Aufforstung gemacht haben. Und die Pflege der Kulturen. Das Gras mit Sichel ausgesiebt. Die Pflanzen freigestellt, damit im Winter bei Schnee das nicht

überdeckt wird, die Pflanzen. Das haben die Frauen gemacht. Ich hatte damals rund 1200 Hektar zu betreuen. Ich hatte 15 Waldarbeiter. Mit Frauen.

ERZÄHLER:

Ich erinnere mich noch gut: Eigentlich mochte ich als Kind die von der Schule organisierten Arbeitseinsätze im Wald nicht. Bäume zu pflanzen erlebte ich als eine schwere Arbeit.

KINDERSTIMME:

Förster Gutbier teilte uns in zwei Gruppen auf. Eine Gruppe hackte die vorgesehenen Löcher, die andere Gruppe pflanzte die jungen Fichten ein. Alles musste sehr gewissenhaft geschehen, denn die Löcher mussten tief genug werden, denn die kleinen Bäume sollten gerade und fest sitzen. An den beiden Nachmittagen pflanzten wir rund 1200 Bäume und erhielten dafür 120 Mark in die Klassenkasse.

ERZÄHLER:

Das Geld verwendeten wir damals für eine Ferienfahrt. Und obwohl ich die Arbeit nicht gemocht hatte, bei jeder Gelegenheit sah ich nach „unseren“ Fichtenbäumen, die langsam erwachsen wurden. Vom Borkenkäfer, der aufgrund seiner Larvengänge in der Baumrinde auch Buchdrucker genannt wird, hatte ich damals nur wenig gehört.

Werner Gutbier:

Über 90 Prozent der Revierförster waren auch Jäger. Und die Jäger, die haben ja auch geguckt, wo ein Borkenkäferbaum steht, das wurde dem Revierförster gesagt, wenn er es nicht selber gesehen hat, bei den großen Revieren. Und da wurde der dann beseitigt, der Baum, und die Borkenkäfer bekämpft.

ERZÄHLER:

Nach dem sehr trockenen Sommer 2018 begannen die Fichten plötzlich ihre Nadeln zu verlieren. Eine regelrechte Invasion des Borkenkäfers hatte begonnen. Und sie hatte sich angekündigt: zehntausende Fichten waren bereits im Oberharz dem Borkenkäfer zum Opfer gefallen. Dabei handelt es sich um jenes Gebiet, das heute zum Nationalpark gehört. Eingriffe des Menschen in die dortige Natur sind verboten. Dazu zählt auch die Bekämpfung des Käfers.

Werner Gutbier:

Ein weiblicher Borkenkäfer, der bringt 70 Nachkommen. Und von den 70 sind 35 weiblich zu rechnen. Die 35 weiblich in der zweiten Generation: 70 mal 35, das sind schon über 2000. Jetzt durch die große Trockenheit hat der Käfer die dritte Generation noch einmal fertig entwickelt. Und das sind 1000 weibliche Käfer, und die 1000 Weiblichen mal 70 sind 70.000. Das heißt also: wir haben von einem weiblichen Käfer im Jahr 70.000 Nachkommen.

Der Käfer, wenn der ausfliegt, dann wird der durch die Thermik nach oben getragen, und wenn er in der Luft oberhalb der Fichtenbestände ist, der Käfer in Massen dann, wird er durch den Wind weggetragen. Irgendwo anders hin, sogar auf sehr, sehr weite Strecken. Also nicht bloß 500 Meter, sondern es geht bis zu 100 Kilometer. So vermehrt sich der Borkenkäfer. (bitte schneiden: Und aufgrund dieser Trockenheit ist

es recht schnell gegangen. Mein Nachfolger hat 2400 Hektar zu betreuen und hat zwei Waldarbeiter. Damit kann man also schon sehen, dass er die Borkenkäferbekämpfung in dem Sinne, wie wir es gemacht haben, wie notwendig sie auch ist, nicht mehr durchführen kann.)

ERZÄHLER:

Irgendwann kamen die riesigen Holzerntemaschinen und rissen die toten Fichten aus dem Boden. Zurück blieben Kahlschläge, die sich mittlerweile grau und trostlos über den gesamten Harz erstrecken. Egal, wohin ich jetzt schaue, die einstmals vertraute Landschaft erscheint mir plötzlich fremd.

Werner Gutbier:

Hier, das ist die Weißtanne.

ERZÄHLER:

Auf unserem Rundgang durch den Öko-Kamp hält Werner Gutbier erneut inne.

Werner Gutbier:

Die Weißtanne steht im Harz ganz wenig. Aber die Weißtanne hat sich hier im Öko-Kamp sehr gut entwickelt. Sie hat also einen guten Dickenzuwachs, sie hat einen guten Höhenwuchs, sie sieht gesund aus, der Borkenkäfer kann ihr nichts anhaben. Also das ist eine Baumart, die wir wirklich vielleicht so im Harz auch anbauen können. Hat einen Nachteil natürlich: Wenn wir solche Baumarten auf die großen Kahlfelder mit pflanzen, dann kommt das Wild vorbei und beißt die Triebe ab. Wir haben aber auch noch andere Baumarten hier: die Aspe, Espe oder Zitterpappel. Die drei Namen sind alles das Gleiche. Und diese, die habe ich hier damals nicht pflanzen lassen, sondern der Samen ist angefliegen. Der Samen fliegt sehr weit durch Wind, findet hier guten Nährboden – da muss der Standort passen, das Bodenverhältnis passen, das Klima muss passen – und dann siedelt die sich an. Und da siedelt die sich so gewaltig an, dass ich heute sagen muss, wir suchen ja eigentlich nach neuen Baumarten, anderen Baumarten für die großen Flächen, um die aufzuforsten. Ich sage dazu: die Aspe wäre eine Baumart, die man da mitpflanzen kann.

ERZÄHLER:

Ende der achtziger Jahre begann Werner Gutbier die Welt zu bereisen. In Sibirien, so sagt er mir, habe er ebenfalls ganze Aspenwälder gesehen.

Werner Gutbier:

Ich bin immer einer gewesen, der wollte viel sehen, kennenlernen und ich war immer neugierig. Und ich wollte auch schon früher zu DDR-Zeiten so mal weit reisen nach Vietnam und solchen Ländern, wo es vielleicht eventuell möglich war. Ich wollte auch mal ein Zusatzstudium machen für Tropen, aber da haben Sie mich nicht angenommen, weil ich reisen wollte. Und das ging alles nicht! Und dann kam kurz vor der Wende eine Reise nach Sibirien. Und die war möglich und das habe ich auch gemacht mit meiner Frau. Und war dann 10-14 Tage in Sibirien - bis zum Baikalsee und Irkutsk und so weiter. Ich habe da viel in der Natur kennengelernt, was man nicht

so kannte.

Ja - und dann kam 1990: Mit einmal war das alles möglich. Und da sind wir dann in Kanada gewesen. Ein Wohnmobil gemietet dort und dann drei Wochen mit dem Wohnmobil – und ich glaube, wir hatten sieben verschiedene Nationalparks, die wir uns angesehen haben. Gezielt immer Nationalparks. Da habe ich natürlich auch viel kennengelernt über Wald wieder, und Wild, und die Bewirtschaftung und wie das vor sich geht.

ERZÄHLER:

Mittlerweile war er in 22 Ländern.

Werner Gutbier:

Das ist also wichtig auch im Leben, dass man nicht nur seinen eigenen Ort sieht, sondern darüber hinaus in die Weite mal fährt, und sich da mal was anguckt. Das erweitert den Horizont gewaltig!

ERZÄHLER:

Auf unserem Rundgang bleibt Werner Gutbier vor einem Mammutbaum stehen.

Werner Gutbier:

Der Mammutbaum - 1000 Jahre wird der alt, und auch darüber noch. Er ist ja in den USA zu Hause. Da gibt es ja unheimlich dicke Exemplare, viele Touristen, die sich das ansehen.

Frage:

Gehört er zu den schnell wachsenden Baumarten?

Werner Gutbier

Ja, der Mammutbaum gehört zu den schnell wachsenden Baumarten. Tatsächlich. Der Mammutbaum hat hier natürlich ein unheimlich gutes Höhenwachstum und Dicken-Wachstum. Das ist der zweitstärkste Baum vom ganzen Öko-Kamp. Wir haben wir hier im Öko-Kamp zwölf Baumarten durch die Trockenheit und den Borkenkäfer verloren. Und an den Mammutbaum, da geht kein Insekt ran. Der steht also da – wunderbar. Und wächst auch wunderbar. Also es ist so, dass der Mammutbaum, weil keine Insekten sich da aufhalten können, gibt es auch, wo es die Bäume gibt in der Vielzahl, gibt es auch keine Vögel. Das hängt so zusammen. Wenn es keine Insekten gibt, gibt es auch keine Vögel. Also wir sind jetzt nicht dabei, Mammutbäume großflächig anzubauen, aber wenn jemand in seinem Garten oder irgendwo im Wald mal fünf Mammutbäume irgendwohin pflanzt, dann ist das auch in Ordnung.

ERZÄHLER:

Ein Wald ohne Insektensummen und Vogelgezwitscher – was für eine traurige Vorstellung!

Werner Gutbier:

Es ist ja nicht so einfach, ein paar andere Baumarten zu nehmen und da irgendwo rein zu pflanzen. Die Örtlichkeit gibt so viele Möglichkeiten: das sind kleine Hänge, kleine Täler, kleine Vertiefungen, auf der großen Fläche, die man nutzen kann, für diese Baumart, für jene Baumart, und das kann man alles machen, aber da muss

einer sein, der laufend draußen ist, der das auch übersieht. Und die Baumarten, die man dann pflanzt, die muss man auch bekommen. Im Moment ist es schlecht, weil so viele Pflanzen gebraucht werden für die enorm großen Kahlschläge, die kann man gar nicht mit einmal aufforsten. Also bei uns im Harz dauert das ungefähr 12 bis 14 Jahre, bevor das aufgeforstet wird.

Werner Gutbier:

Wir brauchen Mischbestände, beide Baumarten – Nadel- und Laubholz müssen dort vertreten sein.

ERZÄHLER:

2006 veröffentlichte Werner Gutbier eine Buchdokumentation über seine Erfahrungen mit dem Öko-Kamp. Seitdem sind fast 17 Jahre vergangen und die damals begonnene Auswertung müsste dringend fortgesetzt werden. Werner Gutbier regt sich darüber nicht mehr auf und führt stattdessen weiter Interessierte durch sein Öko-Kamp unweit der kleinen Stadt Hasselfelde im Harz.